



Budapestre vonatkozó újságcikkek

Szerző: *y. k.*

Cím: *Ungarnfahrt*

Forrás: *Neuigkeits Weltblatt*

Wien

(Hely)

1942 IX. 27

(Idő)

(Köt. v. füz.)

(Oldal)

Osztályozás

Tárgy

308

Hely

Idő

"1942"

Személy

Helyszám

Ungarnfahrt

Einer Einladung der ungarischen Regierung folgend, hatte ein Schriftleiter des „Neuigkeits-Welt-Blatt“ Gelegenheit, Ungarn im Kriege zu sehen. Er berichtet darüber im folgenden.

Von Wien ist es bis zur ungarischen Grenze fast nur ein Katzenprung. In 70 Minuten hat der D-Zug Segyeshalom erreicht, die Fahrzeit beträgt also knapp die Hälfte der Zeit, die wir benötigen, um etwa, sagen wir von Wien auf den Semmering zu gelangen. Die Landschaft ist hüben und drüben gleich, weit hin dehnt sich ebenes Flachland, und doch stehen wir an den Fenstern und suchen das Unterschiedliche der Fremde. In den Stationen verweilt unser Blick am Menschengetriebe, die eigenartigen Helme der Polizisten, die Uniformen der Honved, die ungarische Flagge, die im Bedenken an Trianon auf den Staatsgebäuden immer noch auf Halbmaß weht, fesseln uns für Augenblicke, dann lenkt uns ein Mädchen ab, das mit einer Trage den Zug entlang geht und Obst anbietet. Köstliche Weintrauben und faustgroße Pfirsiche, Zwetschken und Birnen. „Ungarn scheint den Krieg nicht zu spüren“, meint einer von uns. „Warten Sie ab“, antwortet unser ungarischer Freund Balint, der uns, als umsichtiger Mentor, in seine Heimat geleitet.

An schier endlosen Feldern vorbei, die den Segen des heurigen Sommers getragen haben, eilt der Zug, und an den Rainen nicken uns die goldenen Scheiben der Sonnenblumen zu. Man sieht diese Kinder des Helios überall und in großer Zahl, alle Felder sind von ihnen eingesäumt. Auch sie haben ihre Kriegsaufgabe zu erfüllen, denn Öl und Fett sind in Ungarn rar.

Es ist ganz gleich, ob man zum ersten Male nach Budapest kommt oder ob man ein Wiedersehen feiert, immer bezaubert einen diese Stadt, die man mit Recht als eine der schönsten Europas bezeichnet. Vom Ostbahnhof, auf dem der „Schwager aus Wien“, wie der Wiener in verwandtschaftlicher Zuneigung, vielleicht noch aus früherer „Ehe“ stammend, von den Ungarn genannt wird, ankommt, führt die breite

Rakoczi-utca ins Innere der Stadt. Sie ist sozusagen die Visitenkarte, die Budapest dem Ankommenden abgibt. Eine imponierende Empfehlung. Geschäft reiht sich an Geschäft, und mit dem Blick der Neugierigen, die vor allem die Frage „Wie lebt Budapest im Krieg?“ beantwortet haben wollen, betrachten wir die Auslagen und die scheinbare Fülle der unterschiedlichsten Konsumgüter. In den Lebensmittelgeschäften findet man Obst und Gemüse in beliebigen Mengen, darunter übrigens flache Pfirsiche, mit deren Züchtung man in Ungarn gute Erfolge erzielt hat, man sieht Schnäpse und Liköre, vor allem natürlich den Barack, den ungarischen Nekar, dessen köstlicher Marillengeruch allein schon ein Genuß ist, aber man wird vergeblich nach der Salami ausspähen, die zu Ungarn gehörte wie das Gulasch in all seinen raffinierten paprizierten Abarten. (Es sei übrigens am Rande vermerkt, daß die Budapester neidlos zugestehen, daß man sich in Wien auf die Zubereitung des Gulasch mindestens ebenso gut, wenn nicht gar besser versteht, als in seiner Urheimat.) Die Salami also ist verschwunden, sie ist dem Krieg zum Opfer gefallen, und ebenso rar ist auch der Speck geworden. Die Fettsücke ist auch in Ungarn groß, und wiederholt sehen wir die Budapester Hausfrauen in langen Schlangen um Butter vor den Lebensmittelgeschäften stehen. Viele von ihnen mußtten mit leeren Taschen wieder heimgehen, da das Wochenkontingent bereits erschöpft war. Im Schwarzen Handel mag die begehrte Butter wohl zu haben sein, doch kostet sie so viel, daß die Budapester Durchschnittshausfrau, die Frau des Arbeiters, des Angestellten, des Beamten nicht mit kann, ja sie vermag in vielen Fällen nicht einmal die Waren zu bezahlen, die im regulären Handel noch zu haben sind. Ein Paar Damenschuhe mit Kunstsohle zum Beispiel kosten an die 150 Pengö, ein Herrenanzug zwischen 500 und 600 Pengö.

Nach amtlichen Statistiken ist der Index der Großhandelspreise um 71 v. H., der der Lebenshaltungskosten seit Kriegsausbruch um 46 v. H. gestiegen, freilich betragen die Preissteigerungen bei manchen Konsumgütern an die 100 Prozent. Andererseits aber

und die Löhne in der Industrie zum Beispiel nur um 30 Prozent gestiegen. Damit sind wir zu einem der akutesten Probleme Ungarns im Kriege gekommen, zur Reform der Preispolitik, vor allem der Stabilisierung der Preise, die von der ungarischen Regierung angestrebt wird. Wenn auch die Preise der Lebensmittel so ziemlich auf gleicher Höhe gehalten werden konnten, zeigen die industriellen Preise, zufolge der steigenden sozialen Lasten und der anziehenden Rohstoffpreise eine aufwärtsstrebende Tendenz. Aufgabe der nächsten Zeit soll es sein, alle industriellen Preise einer neuerlichen Kontrolle zu unterziehen. Eine allgemeine Lohnerhöhung wird aus der vernünftigen Erwägung heraus, da sie nur eine weitere Teuerungswelle nach sich ziehen würde, abgelehnt; man sucht vielmehr den Mangel der ärmeren Bevölkerung an Bekleidungsartikel durch eine strenge Rohstoffbewirtschaftung der Lederindustrie, durch eine Umstellung der Textilerzeugung durch Fabrikation typisierter Massenbedarfsware, Vereinfachung der gewerblichen Erzeugung und Einstellung der Produktion von Luxusartikeln beizukommen.

In den vornehmen Budapester Restaurants hat die Speisekarte noch eine respektable Länge, und nie haben wir einen „Ober“ gesehen, der seinen Bleistift unbarmherzig durchstreichend auf ihr hätte wüten lassen. Die Fleischgerichte und an den drei fleischlosen Tagen die Fische, das Wild oder das Geflügel, könnten vielleicht in einem oberflächlichen Beobachter die Vermutung aufkommen lassen, daß er sich hier auf einer friedensmäßigen Insel der Phäaken befinde. Man kann natürlich das Leben einer Stadt, eines Landes nicht nach der Speisekarte der Nobelrestaurants beurteilen, schon gar nicht nach der der Hotelpaläste am

Budapester Donaukanal. Es passiert übrigens dem Fremden auch dort, daß ihm der Kellner bedauernd mitteilt, daß weißer Kaffee nicht zu haben sei, da die Milch in Budapest sehr rar geworden ist. Aber der Kellner empfiehlt ein Rännchen Mandelmilch zum schwarzen Kaffee. „Ober wünscht der Herr Tee?“ „Russischen Tee etwa“ ist die naive Frage des Gastes.

„Nein, natürlich nicht, aber sehr guter ungarischer Tee“ (der sich dann tatsächlich als ein recht ansprechendes Getränk entpuppt und verschiedenen ungarischen Blättlein und Kräutlein seine Herkunft verdankt). Man verlangt Gebäck zum Frühstück und wird höflich aber bestimmt an die Brotkarte erinnert.

Es gibt in Ungarn nur Brot- und Fettkarten. (Am 29. Juni l. J. mußte die Brotration übrigens gekürzt werden, aber am 2. August wurde sie wieder von 150 auf 200 Gramm täglich und die Mehleration von 1500 auf 2000 Gramm im Monat erhöht.) Die übrigen Lebensmittel, also auch Fleisch, sind markenfrei. An eine totale Rationierung der Lebensmittel, an ein Kartensystem, wie es sich in Deutschland so gut bewährt hat, ist in Ungarn nicht zu denken, denn man befürchtet mit Recht, daß damit eine sprunghafte Erhöhung des Lebensmittelkonsums eintreten würde, der man — auf einigen Gebieten der Ernährungs- wirtschaft zumindest — nicht gewachsen wäre. Mit der

Einführung der Karten ist ja auch der Nahrungs- mittelbedarf der Bevölkerung plötzlich angestiegen, und so ist es gekommen, daß Ungarn heute einen weitaus höheren Lebensmittelkonsum hat als vor dem Kriege.

An Stelle eines allgemeinen Kartensystems hat die ungarische Regierung Einkaufsbücher eingeführt und damit recht gute Erfahrungen gemacht. Schuhe, Kleider, Wäsche und einzelne Lebensmittel, die eingekauft werden, trägt der Geschäftsmann in ein auf den Namen des Besitzers lautendes Büchlein ein, und man hat damit eine wenn auch nicht sehr engherzige Kontrolle des tatsächlichen persönlichen Bedarfes des Buchbesitzers. Die Gefahr einer Hamsterei, eines Einkaufes über den persönlichen Bedarf hinaus ist freilich nicht groß, denn immer noch haben die breiten ungarischen Schichten einen weit niedrigeren Lebensstandard als zum Beispiel die deutschen, denn der ungarische Arbeiter ist immer anspruchslos gewesen, vor allem der landwirtschaftliche Arbeiter, der mit einer Schnitte Brot, einer Scheibe Speck und einigen grünen Paprikas im Tag sein Auslangen gefunden hat. Und besonders jetzt im Krieg versteht sich der Ungar nach der Decke zu strecken. Auch hierin leistet er seinen Beitrag zum Sieg; darüber wird im folgenden noch zu berichten sein.

J. K.